Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 11. September 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 73.

Soldatenloos.

Eine Erzählung in vier Abschnitten v. G. Ball.

1. Die Trauung.

Dreimal stürmte Hoche, der tapfere General der französischen Republik, die preußischen Linien bei Kaiserslautern, die der Herzog von Braunschweig so schön vertheidigte, daß er den Plan aufgeben mußte, durch das Neustadter-Thal in die Pfalz einzudringen, das österreichische Heer im Rücken zu fassen, und die belagerte und stark bedrängte Festung Landau zu entsetzen. Als wäre dies nur ein Scheinangriff gewesen, wendete er sich unbemerkt rechts durch die Berge der Vogesen, und erschien plötzlich bei Savern (Elsaß-Zabern). Latour d'Auvergne an der Spitze der vereinigten Grenadier-Colonne (mitunter auch die höllische genannt) durchbrach die Linien der Oesterreicher mit dem Bajonnette. Siegend am Saverner Steg, bei Pfalzburg und Quatrevents, strömten die Republikaner unaufhaltsam in das verheerte Elsaß, und trieben die Kaiserlichen vor sich her.

* * *

Der Abend war trübe und unfreundlich, als die 32. leichte Halbbrigade zu Hagenau einzog. Die Bewohner dieser Stadt, als unverbesserliche Aristokraten bekannt, erwarteten wenig Schonung von den exaltirten Patrioten, Jeder verschloß sich in seine Wohnung, und die Straßen waren so öde und menschenleer, wie man sie jetzt noch häufig findet. Der Grenadier Robert Fournier hatte Mühe sein Quartier zu erfragen; nachdem er ein schmales Gäßchen verfolgte, das in der Nähe des Weißenburger Thor's längs der Mauer fortläuft, erblickte er an einem einstöckigen dunkeln, aber massiv und solid gebauten Häuschen die Nummer, welche auf seinem Billette verzeichnet stand. Es wurde schon dunkel, die Läden waren geschlossen, und das Pochen, Rufen und Fluchen schien vergebens zu seyn, das Haus war wie ausgestorben. Seine Frau wollte die Zügel des Pferdes nicht mehr halten, und schlug vor nach der Mairie zurückzukehren, der Knabe weinte und zitterte vor Kälte. — Endlich öffnete sich die Thüre, als der Soldat schwor, das Nest in Brand zu stecken. Ein alter Mann mit ernsten feinen Zügen öffnete die Thüre, hieß die Einquartierung willkommen, und entschuldigte seine Zögerung mit der üblen Gewohnheit des frühen Schlafengehens. Eine reinlich gekleidete Matrone half der Marketenderin aus dem Leinwand überspannten Karren, und trug den Knaben streichelnd und küssend ins Haus, während der Grenadier mit Hülfe des Wirths durch die geöffnete Seitenpforte das Fuhrwerk in den Hof, und seinen Schimmel in den Stall brachte. Nichts vereinigt die Frauen leichter als Kinderpflege; nichts gewinnt die Mütter schneller als unverhehltes Wohlgefallen an ihren Sprößlingen. — Wie der Grenadier in das Zimmer trat, dessen braun getäfelte Holzwände gemüthlich durch die Lampe erhellt wurden, fand er die Frauen vor dem einladenden Kaminfeuer, beschäftigt, den Kleinen zu reinigen, mit frischer Wäsche und warmer Kleidung zu versehen, mit einer Eintracht, wie sie nur unter längst Bekannten zu herrschen pflegt. Er konnte sich des Lächelns kaum enthalten, und vergaß seinen Groll über die ungebührliche Verzögerung, wie seinen Verdacht, den des Wirths Verlegenheit und fast zu polirte Höflichkeit in ihm erregt hatten.

Als der Knabe sein Süppchen genossen und, von der wärmenden Flamme des Kamins eingeschläfert, zu Bette gebracht war, lag bald ein reinliches Tuch über den Tisch gebreitet, auf welchem Butter, Käse und kaltes Fleisch recht appetitlich geordnet und servirt wurden. Der Wirth hatte eben das Sattel- und Pferdezeug in einer Ecke niedergelegt, als ihm der Grenadier scherzend auf die Schulter klopfte:

„Nun Bürger, ich muß gestehen, Deine Tafel ist besser bestellt, als man es dem Häuschen beim ersten Anblick zutrauen sollte. Aber sonderbar bei Alle dem. Hier steht Pfeffer und Salz — wo ist das Brod und der Wein? —"

Der Alte nahm die weiße baumwollene Zipfelmütze, mit einer mächtigen dreifarbigen Cocarde versehen, verlegen ab, und fuhr mit der Hand über den leichtgepuderten kurzen Zopf. „Ja, Bürger Grenadier, damit siehts übel aus! Brod könnten wir schon haben, wenn es nur nicht an Geld zum Einkaufen gefehlt hätte. Abgerechnet davon, daß man sich an dem Bäckerladen ein wenig darum balgen müßte. Aber das Wenige, was wir an Gold oder Silber besaßen, mußten wir als gute Patrioten, auf dem Altare des Vaterlandes opfern, und behielten Nichts als Assignaten. Seitdem nun die Oesterreicher hier waren, wollten die gottlosen Leute das Papiergeld nicht mehr nehmen, denn die vornehmen Herren von der Armee des Prinzen Condé brachten so viel Gold in Umlauf, daß Brod nur noch dafür zu haben war. Und Wein — ? Lieber Gott! In unserm Häuschen wurde der lange nicht mehr bemerkt, bis mir vorgestern ein kaiserlicher Korporal seinen Haselstock so lange präsentirte, daß ich mich genöthigt sah, um nicht Bekanntschaft mit dessen Vorzügen zu machen, Wein herbeizuholen, damit er sich die Füße damit waschen konnte. Vermuthlich lag ihm Latour d'Auvergne und seine Kolonne in den Knochen, und er hatte eine Ahnung, daß es bald an's Laufen gehen würde.

Spott verfehlt seine Wirkung selten, und der derbe Spaß stimmte den Grenadier so heiter, daß er sich des Lachens über die Klugheit des Kaiserlichen, sich die Füße mit Wein zu salben, nicht enthalten konnte. Als sich aber die Frau des Grenadiers vom Kamine aus in die Sache mischte und versicherte: „die Bürgerin hätte seit drei Tagen keinen Bissen Brod genossen," wurde er plötzlich ernst. „Alsdann ziemt es mir, auszuhelfen. Nicht wahr, Jeanette?" scherzte er, „obgleich gute Patrioten, dürfen doch die Grenadiere die Galanterie gegen Damen nicht verläugnen. In Frankreich hält man ohne Brod nur eine halbe Mahlzeit, und wenn ich nicht irre,

ist auch noch ein Fläschchen Wein im Speisekorbe. Freilich wäre er zu kostbar, dem Kaiserlichen die Sohlen geschmeidig zu machen, aber uns wird er den Magen nicht verderben. Allons denn zu Tische! Wirth und Wirthin! Vorausgesetzt, daß Ihr die Nähe eines Patrioten nicht für ansteckend haltet!"

Die Wirthin wollte sich bescheiden am Kamine niederlassen, aber Fournier bestand darauf, daß sie die Mahlzeit mit ihm theilen müßten. „Denn" versicherte er lachend, „wer steht uns dafür, daß Butter und Käse, das Lieblingsgericht des Breton's, nicht vergiftet sind, denn Ihr seyd arge Aristokraten, wüthende Royalisten, und würdet Euch kein Gewissen daraus machen, einen gutmüthigen Republikaner hinüberzuspediren. Kommt Ihr nicht, so gehe ich fort, und gebe Euch als Verdächtige an!" — Die lüsternen Augen der beiden Alten, mit welchen sie das frisch abgeschnittene Kommisbrod betrachteten, straften ihre Weigerung Lügen. Dennoch zögerten sie, bis Frau Jeanette hinter ihren Stuhl trat, das Zeichen des Kreuzes machte, die Hände faltete, und ein kurzes Gebet leise vor sich hin murmelte. Verlegen sahen sie sich an, und folgten erst dem Beispiele des Grenadiers, der sein Paternoster laut und vernehmlich betete. Thränen füllten die Augen der Matrone, als sie diese dankend nach Oben erhob, und der greise Wirth drückte dem Soldaten die Hand, warm, innig und brüderlich. — Der Worte bedarf es nicht immer, Handlungen sagen oft weit mehr; am sprechendsten ist ein Händedruck, der mehr verräth als laute Herzensergießungen. Ein zufriedenes Lächeln würzte das Mahl der sprachlosen Tischgesellschaft, die aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt war. — Es gibt ein Benehmen, das sich aus der leisesten Bewegung verräth; besonders bei Tische ist der Gebildete am leichtesten vom Rohen zu unterscheiden. Der Soldat lenkte absichtlich die Blicke seiner Frau auf die Art und Weise seiner Wirthin, und besonders auf die kleinen feinen Hände, die mit der groben Kleidung im Widerspruche standen. Da wurde er mit Einemmale gewahr, daß die Alte, der seine Frau ein Stück Brod um das andere vorlegte, einen Theil desselben, statt es zu essen, unter der Schürze zu verbergen suchte. Um sie nicht in Verlegenheit zu bringen, stand er auf, und brauchte den Verwand, nach seinem Schimmel sehen zu müssen, um die Stube zu verlassen. — Frau Jeanette betrat mit einem frohen, leichten Herzen das reinliche Zimmerchen neben der Wohnstube, als sie der Wirthin auch noch das Restchen Wein aufgedrungen hatte; erst ihr Mann weckte den Verdacht durch seine Bemerkung, daß Jemand im Hause verborgen seyn müsse, für den die Alte das Brod bei Seite schaffte. Auch wollte er im Hofe selbst ein Fenster bemerkt haben, das nach der Symmetrie des Gebäudes zu einem Zimmer gehörte, dessen Thüre in das Wohnzimmer führen mußte, ohne daß eine Spur davon zu bemerken wäre. „Indessen" sprach er gähnend, „legen wir uns ruhig nieder. Wer fromm ist, ist auch gut! Haben sie einen Royalisten verborgen? — immerhin! wir wollen ihn nicht verrathen; was kümmert das uns." Bald schnarchte er, aus tiefer ruhiger Brust quoll der Ton, einen gesunden Schlaf verkündend. Die Frau hingegen konnte kein Auge schließen. Immer glaubte sie Tritte zu vernehmen, Thüren öffnen zu hören, und leise flüsternde Stimmen an der Thüre ihres Zimmers zu belauschen.

* * *

Mitternacht war bereits vorüber, der Sturm heulte durch die Straßen, und die Wetterfahne knarrte auf dem niedern Dache. Leise erhob sich die Soldatenfrau, die ihre Angst nicht mehr bemeistern konnte, stellte einen Tisch vor die Eingangsthüre und stieg hinauf. Das Feuer im Kamine glimmte noch fort, das Zimmer war leer; aber bald stieg sie wieder herab, weckte leise ihren Mann, und zeigte ihm durch das Fensterchen über der Thüre, was vorging, indem sie den grünen Vorhang nur leise wegschob, und durch die enge Spalte lauschte.

Die Matrone war durch die Hauptthüre eingetreten, hatte die Blendlaterne auf den Tisch gesetzt und das Regentuch abgelegt. Mit dem Schlüssel klopfte sie an die eiserne Platte, die den Hintergrund des Kamins schloß; sie öffnete sich, in einem Wirbel um die Mitte sich drehend, und der Glanz eines hellerleuchteten Zimmers fiel auf den Hauswirth, der, über die Brände des Feuers schreitend, daraus hervor kam.

„Hast Du sie bekommen, Babette?" flüsterte er hastig und leise.

„Ja, Bernhard," antwortete sie, indem sie die Augen durch das Zimmer streifen ließ, ohne etwas Auffallendes zu gewahren, und brachte ein Schächtelchen aus der Tasche, aus welchem sie ungefähr fünfzig Stück ungeweihte Hostien in einen Kelch schüttete, den sie aus einem im Getäfel verborgenen Wandschranke herholte. „Aber mit welcher Angst, mit welcher Gefahr hatte ich zu kämpfen! — Gleich vom Hause aus schien mir Jemand zu folgen. Oft bemerkte ich einen langen Mann dicht hinter mir. Ich bog in ein Seitengäßchen ein, aber der frischgefallene Schnee zeigte meine Spur. Zum Glück fand ich ein Hofthor offen, schlüpfte hinein, und verriegelte es, bis der Ueberlästige vorbeigestolpert war. Aber es ist gar zu weit von hier nach dem Thore von Prumath; ich kam in Schweiß gebadet bei der alten Oblaten-Bäckerin an. Auf dem Rückwege rettete mich der Sturm, der eben mit Gewalt losbrach; denn Patrouillen durchstreifen die ganze Stadt. Der Wind trieb ihnen die Schneeflocken so stark in's Gesicht, daß sie mich nicht sehen konnten, wenn ich mich hinter einem Eckstein oder Pfeiler auf die Erde kauerte."

„Der Herr schützt die Seinen, der Schnee fällt zur rechten Zeit!" sprach der Wirth, der seine kurze blaue Jacke bereits abgeworfen hatte, und indem er die weiße Mütze so wie die Zopfperücke ablegte, die Tonsur, das Zeichen des katholischen Priesters, auf dem Wirbel blicken ließ. „Helfe mir nun rasch, daß wir den Wunsch des Sterbenden erfüllen können, ehe der Tag anbricht und unsere Gäste erwachen. Dank der Wohlthätigkeit der guten Frau, die uns mit Wein versah, ich kann nun die Messe lesen und die Hostien consecriren."

Ein langes Untergewand umhüllte ihn bald, Alba, Cingulum und Dalmatica wurden aus dem Schranke hervorgeholt, und als er, völlig zur Messe gekleidet, den Kelch nach dem Ritus geordnet und bedeckt hatte, schritten sie geräuschlos über die knisternden Brände in das andere Zimmer. Die Platte schloß sich wieder, und Alles blieb still und öde.

* * *

In dem weiten Gemache, das sich hinter dem Kamine ausdehnte, stand ein Tisch an der Wand, mit rothem und weißem Tuche bedeckt. Zwei silberne Leuchter mit brennenden Kerzen und künstliche Blumenvasen, die ein schönes Kruzifix umgaben, weiheten ihn zum Altare. An der Seite lag in einem reinlichen Bette ein verwundeter Mann. Aus der Binde, zwischen den Pflastern, die sein Gesicht bedeckten, erkannte man schöne männliche Züge. Er hatte die Hände gefaltet, und die Augen geschlossen, wie ein Sterbender, als der geschmückte Priester zum Altare des Herrn trat. Ein gellender Schrei der Matrone riß ihn aber in die Höhe, mit wilden Blicken starrte er wie die Andern nach der heimlichen Thüre, als er den Republikaner gewahrte, der mit seiner Frau durch die heimliche Thüre schlüpfte. „Verräther, Schleicher, Angeber! Komm' heran!" stöhnte er, indem er den Pallasch ergriff, der neben dem Bette lehnte, mit der letzten Gluth verlöschender Kraft, „Du findest einen Mann, der sein Leben theuer verkauft. Rufe die Häscher, die Schlächter und Blutmenschen, und überliefere mich der Guillotine, entarteter Sohn meines Vaterlandes!"

„Mein Herr, ich bin unbewaffnet, wie Sie bemerken werden, und finde Ihre Drohung nicht ritterlich!" erwiederte der Grenadier gelassen. „Verkennen Sie mich nicht, wie ich Sie nicht verkenne, trotz der Wunden und Blässe. Die weiße Uniform dort am Nagel, mit dem Kreuze des heiligen Ludwig decorirt, die Sie als Emigranten und Offizier von Conde's Armee bezeichnet, täuscht mich nicht. Ich sah Sie noch vor Kurzem als Adjutant des unglücklichen General Beauharnois, der die Ungeschicklichkeit und den Eigensinn des Volksrepräsentanten

unter dem Messer der Guillotine büßen mußte. Emigrirten Sie, so zwang Sie die Noth dazu, um nicht sein Loos zu theilen. Daß Sie Republikaner nach meinem Sinne sind, glaube ich um so sicherer annehmen zu dürfen, weil ich mir's zur Ehre rechne, unter Rochambeau's Fahnen in Amerika für die Rechte der Menschheit mit Ihnen gekämpft zu haben. Mein Hr. v. Geuder; Sie erblicken keinen Verräther in mir. Wäre das auch Alles nicht, so sind Sie Franzose, wie wir Alle, hoffe ich, Sie sind verwundet, hülfsbedürftig, und müssen mir in diesem Punkte so viele chevalereske Gesinnung als dem ersten Edelmanne zutrauen. Ein Grenadier der 32sten Halbbrigade ist zu stolz, den Denuncianten zu machen. Das überlassen wir der Canaille in den Städten; Gott sey Dank! bei der Armee herrscht noch Redlichkeit und Treue! — Und Sie, Hochwürdigster, entschuldigen Sie die Ueberraschung, die meine Frau verursachte. Sie hörte Geräusch, Tritte, das Oeffnen der Thüren, und fürchtete für unsere Sicherheit, denn das Haus liegt einsam. Was mich betrifft — ich hatte wohl gemerkt, daß der Zopf nur ein geborgter war, und der forcirte Bürger in der blauen Jacke den Gang der langen Gewänder nicht verläugnen konnte. Aber wir Westländer halten etwas auf Religion, — ich bin aus Nantes — der Vendéer schlief ruhig, Sie hatten ja sein Brod getheilt und das Tischgebet mit ihm verrichtet. Meine Frau weckte mich, und war nicht mehr zu halten, als sie in dem geistlichen Gewande Sie erkannte. Begleiten mußte ich sie, denn ich konnte nicht wissen, wen und was die Eisenplatte noch barg."

„Ja, Hr. v. Spießer," fiel die Frau ein, ich erkannte Ihre ehrwürdigen Züge wieder. Sie haben mir die ersten Sakramente ertheilt und meine Jugend unterrichtet. Auch Mademoiselle, ihre Schwester, erkenne ich wieder, obgleich sich die Stiftsdame recht gut in die ordinäre Kleidung zu fügen weiß. — Erkennen Sie mich nicht mehr? — Ich bin Jeanette Papst aus Colmar. Eulogius Schneider wollte mich, wie meine Eltern, blos des Namens wegen zur Guillotine schleppen lassen, da reklamirte mich der tapfere Grenadier als seine Braut und wurde mein Retter."

„Nun sehen Sie, Hochwürden, die Frauen sind fromm. Wären sie Alle wie die meinige, so würden es die Männer auch bald wieder werden. Man kann Republikaner seyn, ohne gerade seinen Glauben abzuschwören. Sie brauchen einen Sakristan, einen Ministranten, ich glaube, ich werde beides noch verrichten können, wie in meiner Jugend, ich biete mich demnach dazu an, aus Eigennutz, das versichere ich Sie; denn ich verlange nachher einen Gegendienst von Ihnen. Die republikanische Hochzeit genügte meiner Jeanette nicht, noch weniger die Taufe, wären sie auch vor einem Priester vollzogen, welcher der Nation den Schwur geleistet. So wären wir denn eigentlich weder getraut noch unser Kind getauft. Ich bin kein Anarchist, kein Gottesleugner, das haben Sie wohl bei Tische bemerkt. Wer weiß, wann wir einen frommen Priester finden, der uns segnet, und unsern Sohn tauft, und wie bald mich eine Kugel wegrafft. Mir ahnet früher, als wir denken, denn eine sonderbare Wehmuth deutet mir's an, sobald ich mein Kind betrachte. Erzeigen Sie uns die Wohlthat, ertheilen Sie uns die Gnaden unserer Kirche, ich hoffe Ihr Mißtrauen wird schwinden, indem ich Sie bitte."

„Und auch Sie, mein Hr. v. Geuder! werden mich nicht länger als Ihren Feind betrachten, wenn ich Sie bitte, der Pathe meines Kleinen zu seyn. Aber Felix muß er heißen, Sie mögen getauft seyn wie Sie wollen, zu Ehren meines jüngsten Bruders, den ich vor allen meinen Geschwistern liebe und seit zehn Jahren nicht mehr sah.

„Und Sie werden die Pathin seyn, nicht wahr Mademoiselle, Sie erzeigen uns die Ehre?" bat Jeanette, und die Matrone schloß sie weinend in die Arme mit dem Ausrufe: „Gott, deine Wege sind seltsam, aber Freudenthränen am Ziele. Wer hätte einen solchen Ausgang erwartet!"

Alle umarmten sich, wie in den stillen Versammlungen der ersten Christen, und nie wurde eine heilige Handlung mit mehr Rührung und Feierlichkeit verrichtet. Der ernste Grenadier benahm sich als Beichtkind, als Ministrant, Sacristan und Bräutigam mit dem Anstande und der Geschicklichkeit, die man an den französischen Soldaten in jeder Lage zu bemerken gewohnt war. Als dem Hrn. v. Geuder die Kommunion ertheilt wurde, und die Anwesenden sich die Brust schlugen mit den Worten: „Herr! ich bin nicht werth, daß Du eingehest in mein Haus, aber sprich nur ein Wort, so ist meine Seele gesund!" — brach der erste Strahl des Morgens durch das Fenster, die Lärmkanone schallte über die weit gedehnte Stadt und in allen Straßen rasselten die Trommeln den General-Marsch zum Aufbruch der Republikaner.

(Forts. folgt.)

Miszellen.

Der entsetzliche Prozeß gegen Peytel von Belley hat vor den Assisen zu Bourg (Frankreich) begonnen. Man kann verwickeltere Criminalgeschichten erzählen, es gibt keine gräßlichere und die das Herz mehr zusammenschnürt, als die gegen Peytel gerichtete Anklage. Sebastian Peytel ist Notar zu Belley; er war seit sechs Monaten verheirathet mit einer jungen Creolin, für die er niemals Neigung empfand, und die er nur ihrer Mitgift halber geehelicht hatte. Gleich nach der Heirath verwendete Peytel gegen die Absicht seiner Schwiegereltern, denn die Frau selbst, kaum 20 Jahre alt, hatte in solchen Dingen keinen Willen, eine Summe von 50,000 Fr., und vermochte letztere zu seinen Gunsten testamentarisch zu verfügen; in seinen Papieren fand man sogar zwei Briefe, in denen sich die junge Frau anklagte und sich allerlei unnatürliche Verbrechen schuldig erkannte. Am 31. Okt. letzthin reist Peytel mit seiner Frau und seinem Bedienten Louis, von Macon, wohin er auf Besuch gegangen war, nach Belley zurück; in seinem Wagen befinden sich, außer seiner Frau, 7500 Fr. in Geld; der Bediente fuhr in einem kleinen offenen Karren vor dem Wagen seines Herrn her. Plötzlich, nach 8 Uhr des Abends, also inmitten der Dunkelheit, soll sich der Bediente dem Wagen seiner Herrschaft genähert, und einen Pistolenschuß auf diese geführt haben; die Frau ruft ihrem Manne zu: geschwind, nimm deine Pistole. Der Mann drückt sogleich eine Pistole auf die vor dem Wagen vorbeieilende Person ab, stürzt sich aus dem Wagen ihr nach, schießt noch einmal und erreicht seinen Bedienten, den er mit einem eisernen Hammer niederschlägt, und mit verdoppelten Hieben, die ihm das Gehirn zum Kopf heraustreiben, endlich tödtet. Seine Frau findet er erst eine gute Strecke davon in einer überschwemmten Wiese liegend, und entseelt. So erzählt Peytel die Geschichte unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Belley, wohin zwei Landleute, die er angerufen, den Leichnam mit ihm brachten. Die Erzählung muß gleich anfänglich sehr unwahrscheinlich gewesen seyn, da der Gendarmerie-Lieutenant alsbald verordnete, den Erzähler festzunehmen. Seitdem hat dieser in seinen mehr und mehr ausgesponnenen Angaben eine solche Masse von Widersprüchen gezeigt, die unwahrscheinlichsten Angaben haben sich so sehr gekreuzt, daß kaum mehr ein Zweifel bestehen kann, die unglückliche Frau sey von ihrem eigenen Manne durch zwei Pistolenschüsse in das Gesicht getödtet, und der Bediente auf eine unerhört grausame Weise beseitigt worden, damit er seinen Herrn nicht verrathen könne. Sowohl das gute Zeugniß für die Moralität des Bedienten, als die Aussage aller Sachverständigen, namentlich der Aerzte, die einstimmig die Möglichkeit der von Peytel gemachten Erzählung bestreiten, sodann das Benehmen des Angeklagten selbst, vereinigen sich zu einer furchtbaren und alle Gegenrede niederdrückenden Masse. Von den Assisenverhandlungen kennen wir bisher nur das Verhör des Angeklagten. (Den Verlauf des Prozesses werden wir zur

Zeit mitteilen.) Seine Aussagen haben den schweren Verdacht, den uns der Anklageakt eingeflößt, im mindesten nicht geschwächt, Je mehr man die eigene Geschichtserzählung Peytels zerlegt und abwägt, desto mehr muß man an seine alleinige Schuld und einen doppelten Mord glauben. Ist dem aber so, woher Worte nehmen, um die Abscheulichkeit seiner That auszudrücken? —

Curiositäten der Frankfurter Messe. — Den Einheimischen wie den Fremden, welche sich hier aufhalten, stehen im Laufe dieser Messe einige unerhörte Ueberraschungen bevor. Neue Curiositäten werden zwar nicht zu sehen seyn, dagegen werden alte Curiositäten auch nicht zu sehen seyn. Die Kunstreiter z. B. springen offenbar mit dem Gedanken um, sich über die Frankfurter Messe hinwegzusetzen. Dieser bescheidene Zug der Thiere sowohl wie der dazu gehörigen Menschen ist äußerst liebenswürdig, und wird ohne Zweifel einen beispiellosen Effekt hervor bringen. O! ich sehe schon, wie alles kommen wird. An einem schönen Morgen, der übrigens auch häßlich seyn darf, wird es plötzlich in der ganzen Stadt heißen: Es sind keine Reiter da! Sogleich wird die ganze Bevölkerung sich in Masse erheben, um sich von dem ungeheuren Wunder persönlich zu überzeugen. Jedermann wird laufen, rennen, um die englichen Reiter, welche wir schon so oft gesehen, endlich einmal nicht zu sehen. Niemand wird mehr Sinn haben für die übrigen Seltenheiten, welche auch nicht da sind, sondern Alle werden in dem Genusse schwelgen, daß der englische Reitermangel so sichtbar überhand genommen. Die abwesenden englichen Reiter werden wegen dieser freundlichen Theilnahme Alles aufbieten, um das verehrungswürdige menschliche Publikum, und den hohen Adel, wie man sich in der Meßbudensprache auszudrücken pflegt, in Erstaunen zu setzen. Zuerst werden sie das außerordentliche Manöver ausführen, gar nicht zu kommen, wobei der berühmte Komiker zum Erstenmale keine Witze reißen, folglich ein allgemeines Lachen sich verbreiten wird. Sobald das Parquet und die Gallerie sich satt gelacht, wird Mamsell Adele den wilden Renner im Stalle lassen und sich augenblicklich nicht hinauf schwingen. Dieses originelle Schauspiel ist bereits in allen unentdeckten Welttheilen mit dem ungeheuersten Beifalle aufgenommen worden. In den Zwischenakten werden auf allgemeines Begehren verschiedene Tänze und Gruppirungen unterbleiben. Der Enthusiasmus wird ohne Grenzen seyn. Später wird der Herkules eine Probe seiner unüberwindlichen Stärke zeigen und alle Kosten tragen. Zuletzt werden die Zuschauer eingeladen, sich ein brillantes Feuerwerk vorzustellen. Der Schauplatz befindet sich nirgends, also dicht neben der andern Bude, über deren Existenz gleichfalls einige starke Zweifel obwalten. Diese Bude sowohl wie das Publikum werden nicht erleuchtet, weil die Dunkelheit nothwendig ist, um die Sache ins rechte Licht zu setzen. Die Preise der Plätze bleiben ein Geheimniß. Standespersonen jedoch können nach Belieben schuldig bleiben. Katzen, Hunde und andere Hausthiere unter zehn Jahren zahlen die Hälfte. Der Anfang ist am Ende und das Ende ist am Anfang. — Unter den übrigen Seltenheiten, auf deren Abwesenheit wir rechnen dürfen, gehört auch eine vollständige Menagerie. Die Herren Tiger, Löwen, Eisbären, Leoparden, Panther und die sonst noch zur Noblesse der Wälder gehören, haben sich diesmal entschuldigen lassen. Die zarten Wesen finden es unbequem auf Gastrollen zu reisen, noch dazu in einer Jahreszeit, die sehr nachtheilig auf ihre Gesundheit wirken könnte. Wie leicht kann nicht so ein Tiger oder Leopard sich erkälten, einen Schnupfen erwischen und am Ende gar die Stimme verlieren. Der Elephant Kyouny wird auch nicht zur Messe kommen, weil seine Nervenschwächen und Unterleibsbeschwerden noch immer nicht gehoben sind, und die Aerzte ihm deshalb Landluft und Seebäder empfohlen haben. Die Affenkomödie bleibt schon der vielen Concurrenten wegen weg; das Krokodill, weil es weiß, daß seine Thränen es mit denen vieler Menschen nicht länger aufnehmen können; und das Seeweibchen, aus Furcht, die Sitten und Gewohnheiten unserer vornehmen Landweibchen kennen zu lernen. Kurz, wir werden auf der Frankfurter Messe keine Hauptsache, dagegen aber mehrere Kniestücke finden.

Wie oft aus einem an sich unschuldigen Scherze das größte Unglück entstehen kann, mag folgender Vorfall darthun, welcher eine angesehene Familie in Dresden mit Jammer und Entsetzen erfüllt hat. Zwei Verlobte, welche in den nächsten Tagen ihre Hochzeit feiern wollten, waren zusammen in ihre künftige Wohnung gegangen, um dort noch einige häusliche Einrichtungen zu treffen. Da der eine Fenstervorhang nicht nach Wunsch der Braut aufgesteckt ist, so rückt der Bräutigam einen Tisch hinzu, um darauf zu steigen und die Gardinenstange zurecht zu schieben. Der Tisch ist noch nicht hoch genug, und er muß noch einen Stuhl darauf setzen. Auf dies Gerüst stellt er sich und bittet die Braut, den Stuhl bei den Beinen fest zu halten. Diese thut es, geräth aber auf den unglücklichen Einfall, plötzlich mit dem Finger leise über die Wade ihres Verlobten zu fahren, welcher ungewöhnlich kitzlich ist. Dieser fährt erschreckt zurück, verliert das Gleichgewicht, stürzt hinab, und — liegt mit zerbrochenem Genick zu den Füßen seiner Braut, der muthwilligen Mörderin.

Am 26. August wurde zu London in dem Hyppodrom vor einer großen Zahl von Zuschauern, ein Versuch mit der sogenannten Patent-Sicherheits-Kutsche gemacht, welcher vollkommen befriedigend ausfiel. Der Boden daselbst ist äußerst uneben; oft befand sich die eine Seite der Räder des Wagens 4 Fuß höher, oft in fußtiefen Furchen, während sich die andere auf der ebenen Bahn bewegte. Gleichwohl warf der Wagen, obgleich die Pferde so schnell als möglich liefen, nicht nur niemals um, sondern das Kutschengestell verlor nicht einmal seine wagerechte Lage, so daß die darin befindlichen Personen kaum eine Bewegung fühlten. Die Kutsche hängt in Federn, welche in der Richtung der Länge und auf sogenannten sliding blocks arbeiten, durch welche stets die wagerechte Lage erhalten wird.

Glocken- und Concursmasse. — Im Winter 1837 kam der Gerichtshalter S. nach M., einem Dorfe, das regelmäßig in jedem Jahre seine Concurse hatte, gefahren, um daselbst Gerichtstag zu halten und hatte sich, da es Schlittenbahn war, seines Schlittens und seiner Pferde beim Transporte bedient. Da sich sein Schellengeläute wegen des hellen Klanges vor vielen andern in der Nähe und Ferne auszeichnete, so äußerte einer der Bauern, welche in der Schenke, wo der Gerichtshalter abtrat, sich befanden, „er möge wohl wissen, aus welchem Metalle die Schellen beständen?“ Ein anderer antwortete: „es ist Silber,“ ein dritter „Glockenmasse,“ ein vierter aber — ein Spaßvogel — rief: „ich will es euch sagen, es ist Concursmasse.“

Melverode, ein Dorf ich Braunschweigischen, ist wegen seiner einfachen Thurmspitze merkwürdig. Sie besteht aus nichts mehr und nichts weniger, als aus einer Degenklinge. So oft der Herzog Karl da vorbei ritt, ging ihn die Gemeinde an und bat um eine Thurmspitze; der Herzog schlug jedesmal die Bitte ab; endlich, in einer humoristischen Laune, zerbrach er seinen Degen, gab die Spitze der Gemeinde, mit den Worten: „Da habt Ihr eine Spitze!“ und sie wurde auch wirklich auf das Kirchdach gesetzt.

Eine Sängerin in W. sang neulich in der Partie der Amine (Nachtwandlerin) statt: „O gib mir Kraft zu tragen“: „O gib mir Tafft zu Kragen,“ unter allgemeinem Gelächter des Auditoriums.